

PLATONS ALTERSVORLESUNG ÜBER DAS GUTE

Von Paul Wilpert.

Seit dem Ende des vergangenen Jahrhunderts steht die Reihenfolge der platonischen Dialoge dank der Untersuchungen von Campbell, Dittenberger, Arnim und Ritter im wesentlichen fest. Die Forschung hat sich daher mit Eifer und Erfolg der Analyse der als echt anerkannten Dialoge zugewendet und hat uns ein Bild von Platons Entwicklung gezeichnet, das zwar nicht ganz unbestritten ist, aber doch in seinen wesentlichen Zügen sich allgemeiner Zustimmung erfreut. Die drei Gruppen, in die wir die Dialoge heute scheiden: Jugenddialoge, Schriften der Mannesjahre, Altersschriften spiegeln gleichzeitig die gedankliche Entwicklung des Verfassers. Indem der Schüler die sokratisch-induktive Methode auf die verschiedensten Forschungsgebiete anwendet, wird ihm allmählich der ethische Intellektualismus seines Meisters problematisch, und in fortdauerndem Ringen mit den Problemen kommt er schließlich zu einer metaphysischen Begründung der Ethik, die sich gleichzeitig als umfassende Metaphysik erweist. Die großen Schriften der reiferen Mannesjahre, die den Schriftsteller inhaltlich und formal auf der Höhe der Entwicklung zeigen und die zu den gefeiertsten Werken der Weltliteratur gehören, bringen ein zwar von verschiedenen Gesichtspunkten gesehenes, aber doch im großen und ganzen einheitliches weltanschauliches System zur Darstellung. Diese Weltanschauung meinen wir, wenn wir heute so einfachhin von der Philosophie Platons sprechen.

Doch wir sind uns dabei nicht bewußt, wie stark unser Platonbild von dem abweicht, das dem späten Altertum und dem Mittelalter bis in die Zeit der Renaissance hinein vertraut war. Wir sind geneigt, jenes Platonbild damit abzutun, daß wir es für den neuplatonisch gefärbten Platon erklären, demgegenüber erst wir den wahren Platon entdeckt hätten. Wir bemerken dabei, daß zur Formung jenes Platonbildes fast nur die Dialoge der Spätzeit, vor allem der Timaios und Parmenides herangezogen wurden, und auch hier seien einzelne Züge einseitig übersteigert worden. So setzt Proklos in seinem Kommentar die erste Hypothese des Parmenides absolut und gewinnt so in diesem „Hymnus auf das Eine“ die Grundlage seiner metaphysischen Theologie. Wir dagegen sind geneigt, Platons Wort, daß es sich um ein Spiel handle (137b), ernst zu nehmen und den Dialog, der im dialektischen Taumel das greise Haupt der eleatischen Schule zum Herakliteer werden läßt, als Ausgeburt platonischer Ironie zu nehmen, welche den tiefen Gedankengehalt, den auch dieses Spiel birgt, hinter einem tollen Wirbel von Paralogismen und Sophismen verbirgt. Die platonischen Alterdialoge sind heute das Problem der Platonforschung, und unter ihnen wieder ist der Parmenides das große Rätsel des platonischen Schrifttums. Wie viele aber unter den Forschern der Gegenwart sind sich im klaren, daß die Lösung die-

ses Rätsels unser Bild der platonischen Philosophie möglicherweise von Grund auf wandeln würde? Denn wer hat die richtige Deutung des Parmenides, Proklos oder wir? Und damit ist unausbleiblich die weiterreichende Frage gegeben: welches ist das wahre Bild Platons, das traditionelle oder das unsrige?

Sind wir uns denn immer bewußt, welche Gewaltsamkeiten unser Platonbild zu seiner Behauptung verlangt? Wir müssen nicht nur die Linie von Platon zu Speusipp und Xenokrates zerreißen, wir müssen auch einen Berichterstatter vom Range des Aristoteles, der zwanzig Jahre in Platons Schule lernte und lehrte, der böswilligen Verdrehung und falschen Berichterstattung zeihen. Dieses Selbstvertrauen zu dem von uns geformten Platonbild hat so weit geführt, daß vor wenigen Jahren ein angesehener amerikanischer Gelehrter erklären konnte, die platonische Idealzahlenlehre, von der Aristoteles so viel spricht, habe überhaupt nicht existiert. Und das geschieht in einer Zeit, da bereits wichtige Versuche unternommen wurden, uns den Sinn dieser Lehre zu erschließen, womit mindestens klargestellt wurde, daß wir an das uns bekannte Bild platonischer Entwicklung zum allerwenigsten eine beträchtliche Ergänzung anfügen müssen. In Erkenntnis dieser Forderung haben andere Forscher den Versuch unternommen, diese allmähliche Wandlung Platons über die Dialoge der Mannesjahre hinaus schon dort vorbereitet zu finden. Aber alle diese Versuche müssen im Dunkel tappen, so lange uns der Endpunkt der Entwicklung unbekannt ist. Wie unser Verständnis der Jugenddialoge Platons mangelhaft bleiben müßte, könnten wir sie nicht fassen als tastende Schritte zur Ideenlehre der Mannesjahre, so spüren wir in den Altersdialogen zwar deutlich den Beginn und die Vorbereitung eines Neuen, aber diese Spuren werden für uns nicht reden, solange wir nicht zu erkennen vermögen, wessen Vorboten sie sind. Die Ueberlieferung sagt uns nun, daß Platon wenige Jahre vor seinem Tode noch einmal in einer großen Vorlesung die Hauptpunkte seiner Lehre zusammenfaßte. Wir hören von einer Reihe bekannter Namen, deren Träger dabei zu den Füßen des greisen Platon saßen, und die drei bedeutendsten unter seinen Schülern, Speusipp, Xenokrates und Aristoteles hielten die Gedanken für wichtig genug, um sie aufzuzeichnen und der Oeffentlichkeit zu übergeben. Die größte Verbreitung von diesen Nachschriften scheint die des Aristoteles gehabt zu haben. Wir wissen, daß noch Alexander von Aphrodisias zu Beginn des 3. Jahrhunderts nach Christi sie las. Es wäre für uns von größter Wichtigkeit, diese Schrift zu kennen, die uns ein unmittelbares Bild der letzten Form platonischen Denkens vermitteln würde. Aber die bisher bekannten Reste reichten nur aus, einige Lehrpunkte zu nennen. Für ihren Zusammenhang untereinander und mit den erhaltenen Dialogen Platons waren wir auf Kombinationen und Vermutungen angewiesen. Erst Julius Stenzel hat den Versuch unternommen, diese Reste für uns zum Sprechen zu bringen und ein Bild der geistigen Welt des späten Platon zu entwerfen. Aber so aufschlußreich seine Ergebnisse auch waren, er mußte doch allzu viele Lücken überspringen und allzu viele Brücken in verstehendem Nachempfinden bauen.

Nun gelang es mir vor mehreren Jahren, bei Sextus, dem skeptischen Arzt, dessen Leben in die Mitte des 2. nachristlichen Jahrhunderts fällt, einen großen Bericht über die pythagoreische Zahlenlehre als Exzerpt aus jener Nachschrift nachzuweisen, die Aristoteles von der platonischen Altersvorlesung veröffentlicht hat¹⁾. Mein Echtheitsbeweis hat inzwischen die Aner-

¹⁾ P. Wilpert, Neue Fragmente aus *Περὶ τῶν ἀριθμῶν*. Hermes 1941. S. 225—250.

kennung namhafter Platonforscher des In- und Auslandes gefunden, und so darf ich es wagen, hier zum ersten Male einen Ueberblick über den Inhalt der Vorlesung zu geben. Der Bericht des Sextus wahrt offensichtlich ziemlich getreu den ursprünglichen Gedankenablauf und ermöglicht uns, die bisher bekannten Nachrichten über jene Vorlesung an ihre gehörige Stelle zu setzen. Sie fügen sich alle mühelos in den Gedankenablauf ein, wie ihn Sextus gibt. Dabei ist aber immerhin zu bedenken, das Sextus nicht unmittelbar aus der aristotelischen Nachschrift geschöpft hat, sondern daß diese ihm als pythagoreische Schrift aus zweiter oder dritter Hand, aber offensichtlich ohne wesentliche und störende Uebearbeitungen vorgelegen hat. Ich will im folgenden nur einige methodologisch bedeutsame Partien herausgreifen und übergehe vor allem einen hochinteressanten Abschnitt, der den Versuch einer Reduktion der Seinskategorien auf letzte Prinzipien unternimmt und dessen Bezug zur aristotelischen Kategorienlehre einer eigenen Untersuchung wert wäre.

Die platonische Altersvorlesung über das Gute war, wie uns andere Nachrichten bezeugen, und wie es der Text des Sextus bestätigt, eine Abhandlung über die Prinzipien. Wir wissen zwar seit langem, daß Platon den Begriff des Elementes (*στοιχείον*) in die philosophische Sprache der Griechen einführte, aber wir haben daraus nicht die Folgerung gezogen, daß Platons philosophisches Ringen ein Forschen nach den Elementen des Seienden war. Platon beginnt seine Vorlesung mit einer methodologischen Vorbemerkung. Er vergleicht den Philosophen mit dem Naturforscher. Der wahre Naturforscher muß vor allem prüfen, in welche Bestandteile sich das All auflösen läßt. Ein unnachahmlicher Hauch echt platonischen Denkens liegt schon über diesem ersten Satz, mit dem der Bericht des Sextus anhebt. Wer denkt bei dem wahren Naturforscher nicht an den wahren Astronomen, den wahren Geometer des Staates, die nicht an den empirischen Erscheinungen haften bleiben, sondern auf die hinter diesen liegenden Vorgänge sich besinnen und damit vom Schein zur Wahrheit des Seins vorzudringen vermögen. Zugleich ist in diesen Worten eine immanente Kritik der vorsokratischen Naturphilosophie gegeben. Sie ist zu sehr an Erscheinungen haften geblieben und hat sich zu rasch mit der Annahme bestimmter allgemeiner Kräfte zufrieden gegeben. Ihr Verfahren wird als unmethodisch gebrandmarkt. Die erste Aufgabe des Naturforschers ist die Analyse, er darf nicht gleich mit Deutungen, mit Begreifen- und Verstehenwollen zur Hand sein. Wir verstehen die Bemerkung vom wahren Naturforscher in Erinnerung an den Staat ohne weiteres, und wir verstehen auch die Kritik der jonischen Naturphilosophie. Aber was soll Platons Forderung einer naturwissenschaftlichen Analyse?

Die Aufgabe der Analyse erläutert Platon nochmals an einem Beispiel. Der Philosoph — und er ist ja der wahre Naturforscher — läßt sich mit dem Sprachforscher vergleichen. Die Sprache gebraucht Sätze. Wenn der Sprachforscher sie analysiert, so findet er als ihre Bestandteile die Wörter, die er in verschiedene Klassen gruppiert, aber die Wörter selbst wird er in Silben zerlegen, und diese wiederum aus einzelnen Lauten aufgebaut finden. Dieser Vergleich mit dem Sprachforscher ist dem Platonkenner nicht neu. Im Kratylus steht er in seinem natürlichen Rahmen, in der Sprachphilosophie. In den Altersdialogen aber wird er das immer wieder gebrauchte Mittel, um die Analyse des Wirklichen zu veranschaulichen. Am breitesten ausgeführt ist er im Politikos. Die Buchstaben werden zunächst in den einfachsten Verbindungen

dungen gelernt, und es ist dann oft schwierig, sie in anderen Verbindungen wiederzuerkennen, und nicht selten bedarf es mehrfacher Hinweise auf die einfacheren Verbindungen, damit der Schüler die gleichen Bestandteile in neuartigen Verknüpfungen wiedererkennt. Ebenso erkennt man in den langen und schwierigen „Silben des Geschehens“ nicht immer gleich die Grundelemente wieder. Auch der aristotelische Protreptikos, der ja eine Werbeschrift der Akademie war, kennt das Bild, und ganz im Sinne Platons bestimmt Aristoteles noch seine Metaphysik als ein Forschen nach den Ursachen und Prinzipien und erklärt: „Am meisten wißbar ist das Erste, denn durch dieses und aus diesem wird das andere erkannt.“

Immer wo der Vergleich mit den Buchstaben auftritt, bringt er den gleichen Gedankengang zum Ausdruck. Wie die Silben aus einfachsten Bausteinen, den Buchstaben, zusammengesetzt sind und in diese zerlegt werden müssen, so wirken im Geschehen der Natur einfachste Grundelemente, die es zu erkennen gilt, und die in mannigfaltigen Verflechtungen die ganze komplizierte Fülle der Erscheinungen schaffen. Diels hat gezeigt, daß dieses Buchstabengleichnis von den Atomisten stammt, von denen es eingeführt wurde, „um an der unendlichen Kombinationsfähigkeit der Buchstaben die unendliche Mannigfaltigkeit der Atomverbindungen zu demonstrieren“. Es ist für die Haltung Platons vom Theaitet an sehr wichtig zu beobachten, welche grundlegende Bedeutung dieses von den Atomisten entlehnte Bild für seine ganze Gedankenarbeit gewinnt. Es ist die beste Stütze für unsere Behauptung, daß Platons Forschen auf die Entdeckung der Prinzipien, und das bedeutet für ihn jetzt auf die elementaren Grundelemente des Seienden, gerichtet ist. Es geht in der gleichen Richtung wie das Denken Demokrits.

Platon verlangt also ein Zurückgehen auf die Elemente, die Bausteine des Alls. Ist das noch platonisch? Wie kann Platon, der die Erkenntnis und das Sein der empirischen Gegenstände durch keine andere Aussage besser zu bestimmen glaubt als durch den Rückgang auf die Idee, solch eine Forderung stellen? Jedem, der diese Frage aufwirft, kommt dabei die Elementenlehre des Timaios in den Sinn, deren Einordnung in unser Bild platonischen Denkens zu den verschiedenartigsten Deutungsversuchen geführt hat. Der Sokrates des Phaidon jedenfalls kritisiert an der Nuslehre des Anaxagoras, daß sie in der Naturphilosophie dieses Denkers überhaupt keine Anwendung finde. Er vermißt in einer rein mit mechanischen Ursachen arbeitenden Naturerklärung die der Vernunft allein gemäße Zielstrebigkeit. Im weiteren Verlauf lehnt dann Sokrates die mechanische Naturerklärung überhaupt ab und ersetzt sie durch die Formularsächlichkeit der Ideen.

Auch die bekannte Darstellung der platonischen Naturphilosophie im Timaios arbeitet mit teleologischen Erklärungen. Aber mitten in die Schilderung der Schöpferfähigkeit der Götter fügt sich, wie E. Hammer-Jensen zuerst gesehen hat, eine rein mechanische Gesichts- und Lichttheorie, die freilich dem teleologischen Gesamtcharakter der Schöpfungstheorie eingliedert wird. Dann aber folgt das Erstaunliche: der bisherigen Schöpfungstheorie, die es mit Hervorbringungen der Vernunft zu tun hat, wird eine andere gegenübergestellt, welche die Werke der blinden Notwendigkeit mit der Materie als Stoff behandelt. Hammer-Jensen vermutet mit Recht hier den Einfluß Demokrits, und wenn auch ihre weitere Vermutung, daß Platon erst während der Arbeit am Timaios mit der Gedankenwelt seines Zeitgenossen bekannt wurde, sich vielleicht nicht halten läßt, so ist durch ihre Arbeit hinlänglich bewiesen, daß spätestens zur Abfassungszeit des Timaios Platon

die Gedanken Demokrits kennenlernte. Wichtiger aber als der Nachweis von Beziehungen und Abhängigkeiten in Einzelfragen ist die allgemeine Feststellung, daß Platon es nunmehr für notwendig hält, seine teleologische Welterklärung durch eine mechanisch-kausale zu ergänzen. Sie wird nicht einfach beiseite geschoben, wie im Phaidon, sondern als wesentliche und notwendige Ergänzung der teleologischen Deutung eingegliedert, die freilich immer noch im Vordergrund steht.

Wir dürfen Hammer-Jensen zustimmen, wenn sie sagt: „Es ehrt Platon, daß er, der sein ganzes Leben lang verächtlich alles, was sich Physik nannte, abgewiesen hatte, als er alt geworden und mit einem System, das möglichst wenig mit Naturwissenschaft zu tun hatte, festgewachsen war, als er die erste wirkliche Physik antraf, so klar und stark dachte, so große Liebe zur Wahrheit hatte, daß er bei ihr in die Lehre ging und ihr alle Anerkennung zollte.“ Daß freilich Platons Denken mit einer immanenten Gesetzmäßigkeit diese Empfänglichkeit für Demokrits Lehren vorbereitet hatte, darf darüber nicht übersehen werden. Wir wissen heute, daß die Akademie Platons auch naturwissenschaftliche Studien trieb und mit Eifer eine Klassifizierung der Lebewesen versuchte. Aber auch das Problem der Verflechtung der Ideen untereinander mußte darauf führen, in den komplexen Ideen als Elemente und Prinzipien allgemeinere Gattungen aufzuspüren. Es war für Platon dieselbe Methode der *Diairesis*, welche im Bereich der Ideen die allgemeinsten Begriffe und im Bereich des Wirklichen die letzten Bausteine suchte. Alexander von Aphrodisias hat recht, wenn er die beiden Seiten der platonischen Methode nebeneinander stellt: „Die Analysis, einmal der nicht wahrnehmbaren Gattungen und Arten, dann die des Wahrnehmbaren, ist eine Auflösung des Wahrnehmbaren in seine nicht mehr wahrnehmbaren Elemente und Prinzipien.“ Stenzel hat mit guten Gründen vermutet, daß diese Methode der *Diairesis* selbst die Einwirkung Demokrits verrät; arbeitet sie doch mit den atomistischen Begriffen des Verbindens und Trennens.

Wie sehr Platon glaubt, die gleiche Methode anzuwenden wie Demokrit, zeigt seine Gleichsetzung der Begriffe Ursache, Prinzip und Element (*αἰτία, ἀρχή, στοιχείον*), die wir nicht nur in seinen späteren Schriften dauernd beobachten können, sondern die uns Aristoteles ausdrücklich für Platon bezeugt. In diesem Zusammenhange ist es besonders aufschlußreich, daß nicht nur die platonische Altersvorlesung diesem Sprachgebrauch folgt, sondern daß auch die Frühschriften des Aristoteles das Gleiche verraten. So heißt es im *Protreptikos*, daß die *Phronesis* notwendigerweise in viel höherem Maße die Ursachen und die Elemente zum Gegenstand habe als das Verursachte.

Platon suchte bei den Ideen die höheren Arten und Gattungen, die gewissermaßen als Elemente in den untersten Artbegriffen enthalten sind. Diese höheren Gattungen sind die Bausteine, aus denen sich die untersten Arten zusammensetzen. Sie hat die *Diairesis* aufzudecken. Ebenso gilt es im Bereich des Wirklichen, die letzten Bausteine und Elemente aufzuspüren. Platon kann also mit gutem Recht der Meinung sein, die analysierende Methode Demokrits nicht nur übernommen, sondern noch erweitert und verfeinert zu haben. Unmerklich und ihm selbst wohl am wenigsten bewußt, hatte sich Platons Forschungsziel verschoben. Gewiß gilt noch immer, daß das Große durch die Größe groß, das Schöne durch die Schönheit schön sei, aber in der Methode der *Diairesis* glaubt Platon jetzt einen Weg gefunden zu haben, der ihm gestattet, den Prozeß nachzuzeichnen, durch den dieses Verhältnis zustandekommt, die Entstehung der Größe aus ihren Elementen

abzuleiten. So müssen ihm die Prinzipien gleichzeitig zu Elementen werden, die Ursachen zu Bausteinen des Wirklichen.

Bei der starken Wirkung, die Demokrit auf Platon ausgeübt hat, ist es besonders lehrreich, auf die Punkte zu achten, wo Platon eine Korrektur für notwendig hält. Es ist in diesem Zusammenhang besonders wichtig, daß die Lehre von den Elementardreiecken eben in jener Digression des Timaios entwickelt wird, die Hammer-Jensen als von Demokrit beeinflusst nachgewiesen hat. Hammer-Jensen führt die Korrekturen, die Platon hier an Demokrits Elementenlehre vornimmt, darauf zurück, daß der Geist der demokritischen Lehre Platon doch fremd geblieben sei. So habe Platon die atomistische Theorie durch pythagoreische Schnörkel verunstaltet. Demgegenüber hat nun Eva Sachs in eindringender Analyse dieser Partien den Nachweis geführt, daß Platons Kritik objektiv berechtigt ist. Neben der ungenügenden Unterscheidung Demokrits zwischen den Erscheinungsformen des Materiellen und den dahinterstehenden materiellen Vorgängen habe Platon sich vor allem an dem damit zusammenhängenden Problem gestoßen, wie mit der demokriteischen Verschiedenheit der Atome die gegenseitige Umwandlung der Elemente in-einander vereinbar sei, die doch durch die Erfahrung als Tatsache gegeben schien. Platons Korrektur ist also durch die Aufgabe des $\sigma\phi\acute{\alpha}\lambda\epsilon\iota\upsilon\tau\acute{\alpha}\ \phi\alpha\iota\upsilon\omicron\mu\epsilon\nu\alpha$ die echt naturwissenschaftliche Haltung, daß eine Theorie die Erscheinungen zu erklären hat und umgekehrt auf Grund von Beobachtungen einer Korrektur unterworfen werden muß, bedingt. An die Stelle der Atome setzt Platon seine Elementardreiecke, die tatsächlich die Forderung eines einzigen, unwandelbaren Grundstoffes erfüllen.

Soweit sind die Entwicklungslinien zwischen dem demokriteischen und platonischen Atomismus heute klar. Aber indem Platon an die Stelle des physikalischen einen mathematischen Atomismus setzte, erhebt sich für die alten und modernen Erklärer die weitere Frage nach dem Sinn der platonischen Materie. Wie soll, so läßt sich das Problem formulieren, aus den geometrischen Dreiecken ein physikalischer Körper entstehen? Die gegebenen Deutungen lösen die Frage entweder dadurch, daß sie den Urdreiecken schon Körperhaftigkeit zu eigen sein lassen oder die Körper gewissermaßen als Hohlformen auffassen, deren Grenze die Dreiecke seien. Keine von beiden Auffassungen, ebensowenig aber die Versuche einer vermittelnden Lösung vermögen so recht zu befriedigen, und das Problem der platonischen Materie muß deshalb noch als ungelöst gelten. Statt zu den widerstreitenden Deutungsversuchen Stellung zu nehmen, wollen wir die Behandlung der Frage nach den Elementen des Wirklichen kennenlernen, die Platon in seiner Altersvorlesung, also der letzten Form seiner Lehre, die wir kennen, gegeben hat. Vorher aber mag noch ein Hinweis auf die aristotelische Metaphysik am Platze sein.

So sehr der Anfang der aristotelischen Metaphysik die Gedankenentwicklung Platons weiterführt, ein tiefgreifender Unterschied darf nicht übersehen werden. Es ist indes nicht ein Unterschied zwischen Platon und Aristoteles, sondern zwischen dem Aristoteles des Protreptikos, der noch ganz auf dem Boden Platons steht, und dem Verfasser des ersten Metaphysikbuches, das ebenfalls der Frühzeit des Aristoteles angehört. Bezeichnend dafür ist, daß der Vergleich mit dem Sprachforscher in der Metaphysik nicht mehr vorkommt. Wie die Elemente der Sprache zugleich Prinzipien und Ursachen sind, so hat Platon, wie Aristoteles bezeugt, und wie es aus den Dialogen leicht zu erweisen wäre, die Begriffe Element, Prinzip, Ursache, Erstes gleich-

bedeutend gebraucht. Aristoteles aber hat in der Zwischenzeit unterscheiden gelernt. Vor dem ersten Metaphysikbuch liegen seine Untersuchungen über das Werden und Vergehen und damit die Ausgestaltung seines Materie- und Formbegriffes. Damit sind Element und Prinzip auseinandergetreten. Für Platon aber sind die Erkenntnisprinzipien noch uneingeschränkt Seinsprinzipien im Sinne von Seinsbestandteilen.

Die erste Aufgabe des Naturforschers ist also eine analytische. Es gilt, die letzten Bestandteile des Wirklichen aufzudecken, die „Buchstaben“ des Geschehens zu finden. Platon beginnt diese Aufgabe mit einer kritischen Vorüberlegung, die sofort die Stärke und Schwäche seiner Denkhaltung erkennen läßt. „Das Prinzip von allem im Bereiche des Sichtbaren anzunehmen, verrät eine der Naturwissenschaft fremde Haltung“, so lesen wir bei Sextus. Es könnten fast die Worte Platons sein. Dieser zeichnet sich also gleich den Weg vor, der gegangen werden muß. Es ist grundsätzlich unmöglich, daß die gesuchten Elemente noch im Bereiche unserer Sinne liegen. Die Begründung für diese überraschende Behauptung ist rein rational-logischer Natur. Alles Sichtbare muß sich aus unsichtbaren Bestandteilen zusammensetzen, was aber selbst noch als zusammengesetzt sich erweist, das kann nicht Prinzip sein, sondern eben nur seine Bestandteile. Deshalb darf man nicht die wahrnehmbaren Gegenstände als Prinzipien von allem bezeichnen. Die Bausteine der sichtbaren Gegenstände können selbst nicht mehr unter die Wahrnehmung fallen. Platon weiß um die unendliche Teilbarkeit der Quantität, wie sie in den zenonischen Aporien aufgezeigt war. Die sichtbare Quantität ist jedenfalls teilbar, und ihre Teilung muß fortgeführt werden über die Grenze der Sichtbarkeit hinaus. Soweit werden wir Platon ohne Schwierigkeit folgen, der sich auch in dieser Forderung mit der ganzen Tradition der Naturphilosophie einig weiß. Auch ihre Homoiomeren und Atome sind mikroskopisch klein.

Damit sind wir aber bereits an einer Grenze des platonischen Denkens oder vielmehr seiner Sprache angelangt. Die unsichtbaren Körper (*ἀόρατα σώματα*) sind nur mehr im Denken faßbar und fallen damit in das Gebiet des Denkbaren. Wie selbstverständlich und ohne ein weiteres Wort der Rechtfertigung ersetzt Platon den Begriff des Unsichtbaren durch den des Intelligiblen (*νοητόν*). Die Verfeinerung der optischen Technik hat uns das Gebiet des Sichtbaren unermesslich erweitert und damit die Grenze zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem gegenüber Platon beträchtlich verrückt. Ja, die Erkenntnis, daß Sichtbarkeit nur eine Frage der technischen Mittel ist, so daß uns die photographische Platte wenigstens noch die Wirkungen von Vorgängen sichtbar machen kann, die wir auch mit den feinsten Instrumenten nicht mehr direkt wahrzunehmen vermögen, hat uns vorsichtig gemacht mit der Bezeichnung des Nichtsichtbaren als einem nur im Denken Erfassbaren. Platon hatte im Staat die Welt des Seienden geschieden in die zwei großen Bereiche des Sichtbaren und des Intelligiblen (*τόπος ὄρατος, τόπος νοητός*). Diese Trennung gilt auch für den alternden Platon, und es ist wichtig, sich vor Augen zu halten, daß sie eine ausschließliche ist. Die im Staat für die Gegenstände der beiden Bereiche aufgewiesenen Eigenschaften und Verhältnisse zeigen deutlich, daß es keinen Uebergang zwischen ihnen gibt. Das Sichtbare ist das Reich des Werdens, der steten Veränderung, das Intelligible, das Reich des unveränderlichen, ewig beharrenden Seins. Erst wenn man sich das klar macht, versteht man, was es heißt, wenn Platon jetzt sagt, die Elemente des Sichtbaren müßten unsichtbar sein und wenn er dann dieses

Unsichtbare als Intelligibles erklärt. Was für Platon durch die Grenzen der Beobachtungsmöglichkeit und durch die Sprache — indem das Unsichtbare zwanglos sich als Denkbare (Intelligibles) bezeichnen läßt — nahegelegt ist, erscheint uns als eine Ungeheuerlichkeit, als eine *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*. Wir haben in einer jahrtausendelangen begrifflichen Klärung unterscheiden gelernt zwischen idealem und realem Sein, und wir denken nicht daran, einen nicht mehr sichtbaren Teil eines realen Gegenstandes deshalb schon dem idealen Sein zuzuweisen. Für Platon aber steckt hier überhaupt kein Problem: das nicht mehr Wahrnehmbare ist nur im Denken faßbar, das Intelligible aber ist von grundsätzlich anderer Struktur als das Sichtbare. Was Platon hier fordert, ist genau das, was Alexander von Aphrodisias in seiner Definition der Diairisis, die sich wie eine akademische Formel gibt, gesagt hatte: „eine Analyse der Wahrnehmungsgegenstände in ihre Elemente und Prinzipien, die nicht mehr wahrnehmbar sind“. Und für nicht mehr wahrnehmbar, so erfahren wir jetzt, setzt Platon intelligibel; so wenig uns das einleuchten will, wir müssen es als geschichtliche Tatsache anerkennen.

Doch lassen wir es einstweilen bei dieser Feststellung bewenden. Platon stellt also fest, daß auch die jüngeren Naturphilosophen und die Atomisten in dieser Auflösung des Sichtbaren ins Unsichtbare mit ihm einig sind. Ihren Fehler sieht er anderswo. Zwar sind sie vom Sichtbaren zum Unsichtbaren fortgeschritten, aber sie sind im Körperlichen stehengeblieben. Damit haben sie sich in den Augen Platons einer Inkonsequenz schuldig gemacht. Versetzen wir uns einmal in die Denkweise Platons, so müssen wir ihm recht geben. Die Naturphilosophen sind von sichtbaren Körpern zurückgegangen auf unsichtbare Körper. Unsichtbare Körper aber, und das sind in der Sprache Platons intelligible Körper, wie sie die Stereometrie kennt, haben unkörperliche Elemente. Es ist kein Zweifel, daß Platon dabei an die Grenzen der stereometrischen Gebilde, die geometrischen Flächen und Linien denkt. Der weitere Verlauf seiner Gedankenführung zeigt das zur Genüge. Ueber die Frage aber, daß diese Grenzen bei Platon als Elemente erscheinen, wird noch zu sprechen sein.

Folgen wir zunächst dem Gedankengang Platons, so ist die Linienführung deutlich. Er steht in seiner Kritik der jüngeren Naturphilosophie, die ja insgesamt irgendwie atomistisch ist, offenbar unter dem Einfluß der zenonischen Aporien der Quantität. Als quantitative Größen sind die Körper, auch wenn sie noch so klein sind, auch wenn sie die Grenze des Sichtbaren unterschritten haben, grundsätzlich weiter teilbar. Es ist darum grundsätzlich unmöglich, die Elemente der Körper selbst wieder als körperliche Wirklichkeiten zu fassen. Die Kleinheit kann höchstens der praktischen Teilbarkeit eine Grenze setzen, nicht aber der theoretischen, gedanklichen. Körper bleiben teilbar, also müssen die Elemente der Körper unkörperlicher Natur sein. Platon faßt diese Ueberlegungen kurz zusammen: „Die Elemente der Körper können nur unkörperlicher Natur sein oder sie sind wieder Körper. Also müssen sie unkörperlich sein.“ Das ist logisch (*κατὰ λόγον*). Zur Veranschaulichung dieses Sachverhalts greift Platon wieder auf das Buchstaben-gleichnis zurück. Die Elemente der Wörter sind nicht selbst wieder Wörter, sondern eben Silben und Buchstaben; ebenso sind die Elemente der Körper nicht wieder Körper.

Wir empfinden sofort das Unberechtigte dieses Vergleichs. Wörter sind nichts anderes als Zusammensetzungen von Silben, diese aber Zusammensetzungen von Buchstaben. Demnach könnten zusammengesetzte Körper auf

einfache zurückgeführt werden, schließlich sichtbare Körper auf unsichtbare, das heißt: makroskopische Körper auf mikroskopische. Der platonische Vergleich aber soll zeigen, daß die Elemente anderer Art sein können als das aus ihnen Zusammengesetzte. Auch diese Auffassung ist auf Grund der modernen Physik nicht mehr so befremdlich. Wenn wir die Materie in Energie auflösen, so vollziehen wir auch eine Zurückführung des Körperlich-Materiellen auf Unkörperliches, wie Platon es fordert. Gerade um diese Konzeption einer Zurückführung der Körper auf nicht körperliche Elemente geht es bei Platon. Er fordert grundsätzlich eine *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* eine Grenzüberschreitung vom Wahrnehmbaren ins Intelligible, vom Körperlichen ins Unkörperliche. Beides liegt für ihn in der gleichen Linie, und es wird zum Verständnis notwendig sein, die Denkmethode aufzuhellen, die beide Schritte für Platon notwendig erscheinen läßt.

Zuvor aber wollen wir dem Text des Sextus, der uns die Gedankenführung Platons gibt, weiter folgen. Platon läßt den physikalischen Atomismus eine Verteidigungsstellung beziehen gegenüber seiner Forderung, daß man vom Körperlichen zum Unkörperlichen weitergehen muß. Vielleicht läßt sich die Stellung halten, wenn man den Elementarkörpern Ewigkeit verleiht. Das haben, so stellt Platon fest, auch alle Atomisten tatsächlich getan. Die Homoiomerien des Anaxagoras sind ebenso unvergänglich wie die kleinsten unteilbaren Teilchen, die andere als Elemente ansetzten. Das Argument würde also allen Vertretern der jüngeren Naturphilosophie in gleicher Weise zugute kommen. Würde die Ewigkeit genügen, um körperliche Bestandteile als Elemente zu rechtfertigen, dann hätten all die in der Vergangenheit vorgebrachten atomistischen Theorien in gleicher Weise recht. Schon diese Feststellung spricht gegen die Wahrscheinlichkeit, daß mit der Ewigkeit der Atome irgend etwas gewonnen ist. Doch Platon begnügt sich mit diesem indirekten Einwand nicht. Wir wollen einmal wirklich die Atome als unvergänglich dauernd annehmen. Diese Annahme enthebt uns nicht der Gedankenarbeit. Auch diejenigen, die den Kosmos als ewig ansehen, forschen trotzdem nach den letzten Bauelementen, aus denen er gestaltet ist. Die Ewigkeit eines Körpers, so meint Platon, überhebt uns nicht der Frage nach seiner Struktur. Diese Struktur ist zwar selbst ewig und unvergänglich, aber sie führt uns doch auf letzte Bauelemente, deren Verbindung dann eben nicht immer neue Gestalten schafft, sondern die von Ewigkeit her in der gleichen Verbindung beharren, so daß für die Erklärung der Veränderung diese Struktur ganzheiten selbst als Elemente betrachtet werden können. Die Frage nach den Strukturteilen der Elementarkörper, d. h. der Atome, wird also durch die Annahme einer ewigen Dauer nicht überflüssig. Ja diese Frage, so meint Platon, liegt im Sinn der Naturphilosophie selbst (*τῶν φυσικῶν φιλοσόφων κατ' ἐπίνοιαν* Sextus X 255). Die Elemente der Körper, so wiederholt er abschließend nochmals seine entscheidende Alternative, sind entweder wieder Körper oder sie sind unkörperlicher Natur. Sind sie Körper, so gilt für sie wieder die gleiche Alternative ins Unendliche weiter, so daß, wie Platon mit einem unübersetzbaren griechischen Wort sagt, das All *ἀναρχον* würde. Dem Sein würde Anfang und Ordnung fehlen.

Die Beschäftigung Platons mit Demokrit, die von der philosophiegeschichtlichen Forschung mehrfach unter Hinweis auf bestimmte Stellen der Dialoge vermutet worden ist, wird durch die Altersvorlesung außer Zweifel gestellt. Der greise Denker wendet sein Augenmerk den alten Versuchen zu, die letzten Bausteine der Welt aufzudecken. Es ist wichtig, sich dabei vor

Augen zu halten, daß die Linie der eigenen Denkentwicklung Platon auf diesen Weg führt. Auch die Ideenlehre selbst entsprang dem Suchen nach den Prinzipien des Seienden. Im Verfolg der gleichen Fragestellung beschäftigt den greisen Denker der Atomismus des Empedokles, Anaxagoras und Demokrit. Eine Stelle des aristotelischen Protreptikos bestätigt die Gedankenführung der Altersvorlesung aufs beste. Es geht um die Frage, ob die ersten Ursachen in den alten Urstoffen des Feuers, des Wassers, der Luft, der Erde oder ob sie in der Zahl oder den Ideen zu suchen seien (Protreptikus 52 R —5a Walzer). Die Akademie studierte in den Jahren, als Aristoteles ihr Mitglied war, eifrig die Lehren der alten Jonier und der jüngeren Naturphilosophen in der Frage nach den Elementen des *Κόσμος*. Eine erste brauchbare Lösung hatte der Atomismus entworfen, und es ist bemerkenswert, daß Platon ihn nicht einfach verwirft. Er scheint ihm sogar ein gewisse Berechtigung zuzuerkennen. Nur hält er ihn für ungenügend, die Frage nach den letzten Bausteinen des Seienden zu lösen. Seine eigene Theorie will nicht einen Ersatz, sondern wie er glaubt, eine Weiterführung des Atomismus in dessen Sinn sein. Die logische Ueberlegung zwingt zu dieser Grenzüberschreitung vom Körperlichen zum Unkörperlichen.

Nun genügt es aber nicht, von einem Seienden zu zeigen, daß es unkörperlicher Natur ist und daß es außerdem im Sein den Körpern vorhergeht, um es damit schon als letzten Baustein des Wirklichen zu erweisen. Zwei Gruppen von solchen unkörperlichen Gegenständen bieten sich sofort dar: die mathematischen Körper und die Ideen. Diese Bemerkung muß aufhorchen machen. Beide Gegenstandsgebiete hatte Platon im Laufe seiner philosophischen Entwicklung als die letzten Gründe des Seins erklärt, zunächst die Ideen, dann im Timaios die Elementardreiecke. Wie steht er nun am Ende seines Lebens zu zwei so zentralen Punkten seiner Lehre? Platon spricht es unzweideutig aus, daß die, wie uns scheint, wichtigste Entdeckung seines Lebens, die Ideenlehre, nicht zureicht, um die Frage nach den Prinzipien des Seins zu lösen. Die Ideenlehre wird nicht aufgegeben. Noch sind die Ideen die Bedingungen des Wirklichseins für die empirischen Gegenstände, die nur durch die Beziehung zur Idee sind, was sie sind. Auch die Spätdialoge zeigen ja keine Veränderung in den Beziehungen zwischen Idee und empirischen Gegenständen. Aber diese Dialoge zeigen gleichzeitig, wie die Rationalität der Ideen zweifelhaft geworden ist, wie sie selbst in ihrer Begreiflichkeit nicht mehr selbstverständlich sind. Sie sprechen von den schweren Aufgaben, welche die Ideenlehre der philosophischen Forschung stellt, und der aristotelische Protreptikos wirft, als ob sich das von selbst verstünde, die Frage auf, ob die Ideen Prinzipien sind. Für den Platon des Staates mußte nichts ferner liegen als eine solche Frage. Der Platon der Altersvorlesung aber gibt unerschrocken und schlicht auf diese Frage die Antwort: die Ideen sind nicht Prinzipien.

Dazu mangelt es ihnen an Einfachheit. Die Ideenpyramide des Sophistes hat das Ideenreich als gegliederten Kosmos enthüllt, sie hat aber gleichzeitig die Verflechtung der Ideen untereinander und damit ihre Zusammengesetztheit aufgezeigt. Doch der Aufstieg zu immer allgemeineren und umfassenderen Wesenheiten geht ja nicht ins Unendliche. Er endet beim Einen. Und von ihm herab führt zu jeder Idee eine zahlenmäßig genau umgrenzte Reihe von Stufen. Diese Stellung im Kosmos der Ideen legt sie fest, gibt ihnen die Rationalität zurück. Die Idee, so lautet Platons neue Erkenntnis, ist zahlenmäßig bestimmte Ganzheit. Damit löst sich das Rätsel um die be-

rüchtigte, scheinbar so abstruse Lehre von den Idealzahlen, von der Aristoteles so viel spricht. Es ist kein Schritt Platons in die Mystik, sondern ein durchaus logisches Weiterschreiten des greisen Denkers. Und nun gilt es erst, die aristotelische Kritik in den letzten beiden Metaphysikbüchern neu zu lesen und neu zu verstehen in dem Bewußtsein, daß es hier nicht um Spielereien und Spitzfindigkeiten geht, sondern um das gewaltige Unternehmen Platons, eine gesetzmäßige Ordnung im Bereich der Ideen zu gewinnen, oder wie wir es heute wohl nennen könnten, um das Problem einer Schichtenordnung der Seinskategorien.

Wieder einmal erweist sich Platon als größer als alle, die aus Furcht, seiner Größe zu nahezutreten, die aristotelische Berichterstattung in Zweifel zogen. Platon hat die Idealzahlenlehre vertreten, und er braucht sich ihrer nicht zu schämen.

Die Ideen können also nicht als letzte Ursachen in Frage kommen, da ihnen die Einfachheit fehlt. Das aber gilt auch von den mathematischen Körpern. Die stereometrischen Körper setzen sich aus geometrischen Flächen zusammen und diese aus Linien. Diese aber sind Verbindungen, zwischen zwei Punkten. Solchen Behauptungen stehen wir ebenso ratlos gegenüber wie die Elementenlehre des Timaios, die hier offenbar weitergeführt wird und die sich im Lichte dieser Sätze als eine Zwischenlösung erweist.

Doch der Wortlaut des Sextusberichtes gibt uns hier einen Aufschluß über Platons Denkmethode, der wohl auch für die Deutung des Timaios von Wichtigkeit sein dürfte. Immer wieder heißt es, daß die Fläche vor dem Körper, die Linie vor der Fläche gedacht wird oder, was offenbar im Sinne Platons das gleiche besagt, vor ihnen ist. Nicolai Hartmann hat einmal darauf hingewiesen, daß Aristoteles den Begriff des Begriffes nicht kennt und bei ihm *ὄρισμός* immer gleich dem gegenständlichen Wesen ist. Dieses Gegenständliche, nicht begriffliche Denken haben wir hier auch bei Platon. Der Satz des Parmenides: Denken und Sein sind identisch, d. h. das Sein entspricht dem Denken, gilt auch für ihn. Und wie erkennt man, was früher ist? Dadurch, daß es unabhängig von dem Späteren gedacht werden kann, nicht aber umgekehrt das Spätere unabhängig vom Früheren. Ich kann den Begriff des Lebewesens denken, ohne den Begriff des Menschen mitzudenken, nicht aber das Wesen des Menschen, ohne das Wesen des Lebewesens mitzusetzen. Mit der Fläche ist der Körper aufgehoben, nicht aber die Fläche mit dem Körper. Mit diesen Begriffen des Früher oder Später, des Mitgesetztseins, Mitaufgehobenseins arbeitet die aristotelische Kategorienschrift fortwährend, und selbst die aristotelische Logik verleugnet hier nicht ihren Ursprung aus der platonischen Dialektik. Wir haben hier aber zugleich die Denkschemata alles rationalistischen Denkens über den Neuplatonismus des Altertums und Mittelalters bis in die Renaissancezeit eines Nicolaus von Cues, und noch Spinoza definiert den Begriff der Substanz als unabhängig von einem anderen Begriff, womit er notwendig zur Einheit der Substanz gelangt. Platons Fragen nach den Elementen des Wirklichen ist ein Forschen nach den logisch-ontologischen Bedingungen, und in diesem Sinn ist die Fläche Voraussetzung des Körpers, der mathematische Körper aber Voraussetzung des materiellen Körpers. Noch Stenzel hat sich bemüht, diesen Sprung vom Materiellen ins Immaterielle oder, wie wir sagen könnten, von der Physik in die Mathematik begrifflich zu machen und weist dabei auf die tätige, das All aus dem Geiste nachschaffende Kraft des platonischen Denkens hin. Wichtiger noch als dieser

sicher berechtigte Hinweis scheint mir ein Blick auf die Denkmethode. Von ihr hängt es ab, ob eine Kluft zwischen Materiellem und Immateriellem überhaupt in Erscheinung tritt. Bei der Frage nach den gedanklich-gegenständlichen Voraussetzungen mag der Uebergang vom materiellen Körper zum mathematischen Körper nicht schwieriger erscheinen als der von der Fläche zum Punkt. Platons dialektischer Rationalismus läßt ihn begriffliche Beziehungen als Zeichen realer Verhältnisse nehmen und läßt ihn eine begrifflich-dialektische Zergliederung als Analyse der Wirklichkeit betrachten. Wie er bei der Entdeckung des idealen Seins, welche die große Leistung seiner Mannesjahre war, dessen Denkunabhängigkeit von allen empirischen Darstellungen sofort hinaufsteigerte zu einer Unabhängigkeit und Trennung im Sein, so wird ihm jetzt die denknotwendige Voraussetzung eines Gegenstandes zu dessen Seinsbedingung. Ohne den Begriff des Gleichen kann ich nichts Gleiches denken. Wie damit der Begriff des Gleichen als Bedingung des Denkens gleicher Gegenstände zur Seinsbedingung dieser Gegenstände wird, so wird die Fläche, ohne die ich einen Körper nicht denken kann, zur Seinsvoraussetzung des Körpers; wie der Begriff des Körpers den der Linie in sich schließt, so setzt sich der Körper aus Flächen zusammen.

Nach diesen grundsätzlichen Klarstellungen kann ich mich über den sonstigen Inhalt der Altersvorlesung kurz fassen. Platons Analyse der Ideen wie der Körper führt zuletzt auf die Prinzipien des Einen und der unbegrenzten Zweiheit. Diese erweisen sich als die Elemente von allem. Jeder Gegenstand und jede gegenständliche Wesenheit oder Idee, auch jede Zahl, ist eine, die Einheit ist das formale Konstitutionselement der Gegenständlichkeit überhaupt. Aber der Gegenstand ist nicht schlechthin Einheit, sondern er ist so beschaffen, d. h. aus dem unbestimmten Kontinuum auf einem bestimmten Platz determinierte Einheit. Somit enthält er neben dem formalen Element noch ein materiales, das an sich unbestimmte Menge, Zahlenkontinuum ist.

Aufschlußreich ist, daß Platon diese seine Prinzipien auch noch durch eine dritte Gedankenreihe zu gewinnen sucht. Er teilt die Gegenstände ein in substantiales und relatives Sein und gelangt in immer allgemeinerer Zusammenfassung schließlich zu seinen beiden Prinzipien, die also die letzten Einteilungsgründe des Wirklichen sind. Bei dieser Ableitung stehen sich aber das Eine und die unbestimmte Zweiheit nicht mehr als formales und materiales Element gegenüber, sondern haben beide materiales Gehalt. Auch diese Zweideutigkeit im Begriff des Einen ist keine Besonderheit der Altersvorlesung. Stenzel bemerkt einmal ganz richtig: „Es verdient einmal genauer untersucht zu werden, wie oft Platon etwa die formalen Züge des *έν* schlechthin am *έν* als Gegenstand, des *ταυτόν* am *ταυτόν*, des *έτερον* am *έτερον* selbst expliziert und so zu jener für sein Denken konstitutiven Vereinigung von formaler und gegenständlicher Logik gelangt“ (RE Speusippos 1647).

Ich muß mich mit diesen Hinweisen begnügen. Auf den analytischen Teil folgt in der Vorlesung ein synthetischer, der das All wieder aus den Elementen aufzubauen unternimmt. Doch mögen diese kurzen Andeutungen immerhin genügen, um die Bedeutung des Sextusberichtes zu zeigen. Er eröffnet uns nicht nur den Blick in eine neue, bisher nur undeutlich geahnte Phase platonischen Denkens, sondern läßt uns auch manche bisher übersehenen Züge aus den Dialogen in neuem Licht aufleuchten. Neben diesen unmittelbaren Auswirkungen für unser platonisches Bild aber kann der Bericht noch für weitere Fragen der Philosophiegeschichte von Bedeutung

werden. Er mag den Schlüssel bilden für eine Durchinterpretation der letzten beiden Metaphysikbücher des Aristoteles und mag uns damit in die Lage versetzen, das den verschiedenen Mitgliedern der alten Akademie gehörige Gedankengut zu sondern und damit auch dem Bild der ersten Nachfolger Platons mehr Farbe zu geben. Vor allem aber können wir nunmehr mit größerer Sicherheit den Ausgangspunkt bestimmen, von dem die eigene Gedankenarbeit des Aristoteles begann. Auch auf Platons Beziehungen zu Demokrit, auf die neuere Forschungen mit beachtlichen Gründen bereits hingewiesen haben, fällt neues Licht. Vor allem aber ist die Geschichte des Neupythagoreismus neu zu schreiben, und wir werden in Zukunft vorsichtig sein müssen mit der Behauptung, ob eine Lehre genuin altpythagoreisch ist und Platon beeinflusste oder ob sie einem von Platon beeinflussten jüngeren Pythagoreismus zugehört. Wie weitreichend hier die Folgerungen sind, dafür mag der Hinweis zeugen, daß Schmekel gerade die jetzt für Platon gesicherten Berichte des Sextus dem Eklektiker Antiochos v. Askalon zuwies, den er damit zum Vater einer dualistischen Richtung des Neupythagoreismus erhob, während er eine Variante, die einen Prinzipienmonismus lehrt, indem sie die Zweiheit aus dem Einen ableitet, auf Poseidonius zurückführte. Doch geht auch diese Ansicht, die bereits dem Aristoteles bekannt ist, mindestens auf Archytas zurück, ist also genuin pythagoreisch, während Platon in der Prinzipienlehre weitgehend selbständig ist. Es gewinnt den Anschein, daß mehr Platonismus im Pythagoreismus steckt als Pythagoreismus im Platonismus.

S u m m a r y

Recently found fragments enable us to settle the thought-content of Plato's old-age lecture more exactly. Plato eagerly occupied himself with Democrit's theory of elements and criticized it for cutting short before last indivisible corpuscles. The limit of the visible being thus transgressed and those elements already belonging, after Plato's usage, to the sphere of the thinkable Plato demands a progress to the extremely thinkable elements. He considers them as the last real elements at all. In connection with this theory of elements, there is also to be found a critique of the theory of ideas. The lecture shows the theory of elements of Timaios to be a provisional result and lets us take an insight into Plato's rationalistic and realistic way of thinking. Philosophical history will possibly point out some thoughts that have up to now been attributed to Pythagoras to be of Platonic origin.

R é s u m é

On a récemment trouvé des fragments qui nous mettent en état de déterminer plus exactement la matière de la conférence du vieux Platon. Platon s'est occupé beaucoup de la doctrine des éléments de Démocrite; il l'a critiquée qu'elle s'arrêtait devant des corpuscules ultimes et indivisibles. Puisque la limite du visible est déjà dépassée par là et que, selon l'usage de Platon, ces éléments appartiennent donc au domaine de l'imaginable, il demande un progrès jusqu'aux éléments ultimement imaginables. Pour lui, ce sont, après tout, les derniers éléments réels. A la suite de cette doctrine des éléments, on a trouvé une critique de la doctrine des idées. La conférence représente la doctrine des éléments de Timaios comme une solution intermédiaire et nous montre Platon comme un penseur rationaliste et réaliste. L'historien philosophique verra que plus d'une pensée attribuée à Pythagoras jusqu'à présent provient de Platon.